

Adolf Burkhardt, Bern  
Harald Szeemann, Tegna

Herrn  
Otto H. Suhner  
Dipl. Ing. ETHZ  
5224 Unterbözberg

Bern/Tegna, 16. Mai 1992

Offener Brief

Sehr geehrter Herr Suhner

Durch die Messe Basel erhalten wir Ihre Epistel betreffend Schweizer Pavillon an der Weltausstellung EXPO 1992 in Sevilla zur Stellungnahme.

Vorab sei gesagt, dass gerade wir Kulturschaffende den Grundsatz akzeptieren, dass über das von uns Geleistete jeder/jede seine/ihre eigene Meinung sich bilden kann, soll und darf. So gestehen wir auch Ihnen Trauer und Betroffenheit über das im Schweizer Pavillon Gebotene und Gezeigte zu. Für uns ist dies eine der positiven Seiten: Ein Kulturpavillon (dies war der Auftrag) muss Besitzvorstellungen verändern und in Frage stellen, sonst ist er ein unkultureller Besitzbestätigungspavillon. Wobei festgefahrene Klischees und ungeprüft übernommene Vorstellungsbilder eben auch unter diesen Begriff zu subsumieren sind.

Es wäre ja denkbar gewesen, dass die Schweiz sich mit der sonst üblichen Darstellung einer Tourismus-, Industrie- und LeistungsNation wie bisher an solchen Anlässen begnügt hätte. Parlament und Bundesrat haben sich für ein ungewohntes, ja sogar "freches", Schweizer Bild in Sevilla entschieden. Auch ihnen ist nicht entgangen, dass Politiker und Führungskräfte in Wirtschaft, Handel und Industrie unablässig auf der Suche nach schöpferischer Phantasie und Visionen sind, besonders angesichts der grossen Herausforderungen auf unserem Kontinent und im Hinblick auf die Jahrtausendwende, die auch von multikulturellen und nicht nur imagebeharrenden und ökonomischen Vorstellungen geprägt sein sollen. Unsere Vitrine in Sevilla, in Spanien, einem Land, das über die Trias Weltausstellung - Olympische Spiele - Kulturhauptstadt Europas seine Welt- und Europazugehörigkeit vital demonstriert, war deshalb die Gelegenheit, Klischees, die im Ausland unser



Schweizer Bild bestimmen, abzubauen und, was wichtiger ist, ein lebendiges Bild unserer Phantasie, die Selbstkritik einschliessen muss, über die Künste zu geben. Das war eine mutige Entscheidung unserer Regierung, die in der schweizerischen und besonders auch in der ausländischen Presse und Fachwelt sehr begrüsst wurde.

Als Kulturschaffende sind wir uns gewohnt, dass das von uns Vertretene und Gebotene jeweils mit grosser Verspätung aufgenommen wird. Diese Erfahrung und die Auseinandersetzung mit daraus entstehenden Kritiken, Vorwürfen und Forderungen sind integrierender Bestandteil unserer Arbeit.

Sehr geehrter Herr Suhner, angesichts Ihrer detaillierten, aber einseitigen Kritik, der jegliche Dimension kreativer Dialektik abgeht, müssen wir Ihnen vorwerfen, dass viele Missverständnisse, deren Opfer Sie in unseren Augen sind, durch Suche nach dem Gespräch mit uns im Pavillon in Sevilla, hätten vermieden werden können. Der Anstand hätte das dem kulturell mündigen Mitbürger gebieten müssen, bevor Sie für Ihre subjektive Empörung Personen und Medien mobilisieren, in der Hoffnung, diese Machtdemonstration ver helfe Ihrer Meinung zu objektiver Grösse.

Aber, da Sie den Rundumschlag dem Gespräch vorgezogen haben, können wir nicht umhin, Sie auf grobe, leicht zu widerlegende Fehler, sowohl sprachlicher wie auch banal linguistisch-übersetzerischer Natur hinzuweisen: O (der Buchstabe) im Spanischen heisst schlicht nicht Null, sondern ODER. Und "Suiza no existe" ist nicht das Leitmotiv des Pavillons, sondern das gemalte Bild einer Annahme, auf die wir als einzigen Punkt nun näher eingehen: Eine Annahme kann, weil sie gemalt ist, nicht Wirklichkeit sein, auch wenn sie es vielleicht tatsächlich ist. Der grosse Surrealist René Magritte hat unter eine realistisch gemalte Tabakpfeife geschrieben, dass dies keine Pfeife sei, weil eine gemalte Pfeife keine wirkliche Pfeife ist. In unserem Falle hat das Bild "Suiza no existe" einen nicht nur versöhnlichen, sondern direkt schmeichlerischen Widerpart im Bilde "Je pense donc je suisse", das Sie natürlich nicht erwähnen. Das Bild "Suiza no existe" steht überdies ja nicht für sich allein, sondern ist Eckpfeiler eines poetischen Dreiklangs. In kaum zu übersehender Neonschrift stehen die Tatsachen über unser Land (Schweiz im Zentrum Europas, 41'000 km<sup>2</sup>, 6,8 Millionen Einwohner). Daneben ist hinter einem Wasservorhang sodann statt der üblichen Tourismuswerbung "Matterhorn" die von Ihnen verschwiegene Erstbesteigung und der von Ihnen besonders betonte Absturz an diesem Nationalberg zu sehen als symbolisches Auf und Ab nicht nur im Individuellen, sondern auch im Sein der Gemeinschaft oder Nation.

In diesem Kontext hängt die Aussage in gemalter Form des Auslandschweizer Künstlers Ben Vautier. Wir geben zu, "Suiza no existe" ist ein virulenter Appell. Ben Vautier hat für sich, lange vor dem Auseinanderfallen des Ostens in Teilstaaten, einen Atlas der ethnischen und sprachlichen Gruppen in Europa angelegt, der zeigt, dass nicht Staatsgrenzen, sondern Sprache und Region die massgeblichen Wurzeln des Zusammenfindens sind. Der Rest ist Zweekehe.



Die Schweiz als Föderation ist ein Musterbeispiel gelebter Konfliktlösungen in multikultureller Vielfalt. Und ein von Ihnen ebenfalls nicht beachtetes Kunstwerk am Pavillon symbolisiert Wesen und Vorgehen: Felice Varini hat Turmbasis, Laufsteggestänge, Rampe und Fassade mit Fragmentformen bedeckt, die nur von einem einzigen Blickpunkt aus zum formvollendeten Kreis zusammenfinden. Alle andern Ansichten und Standorte geben nur ein unerklärliches Nebeneinander von allerdings sehr schönen, aber nicht einzuordnenden, stets verschiedenen autonomen Formen.

Wir möchten uns auf dieses Beispiel beschränken, um aufzuzeigen, dass das von Ihnen negativ Bewertete durchaus als positive Arbeit zur Vermittlung eines poetischen, kritischen Bildes bewertet werden kann, das letztlich dem Ansehen des Landes mit seinem sonst üblicherweise wenig beachteten Phantasiepotential dient. Sie können diese Arbeit als "weltfremd, verschroben, stümperhaft bis beleidigend" bewerten, aber kaum in Anspruch nehmen, durch die Bombenstimmung im nachbarlichen australischen "Hofbräuhaus-Pub" angeheizt, für den Besucher generell zu sprechen und in Ihrem und deren Namen die Ausräumung von Teilen der Ausstellung zu fordern.

Sie könnten uns natürlich vorwerfen, die Botschaft des Schweizer Pavillons sei unverständlich und erreiche das Publikum nicht. Unsere Erfahrung nach einem Monat in Sevilla zeigt jedoch, dass sehr viele Besucher und Besucherinnen, allen voran die Spanier, das Gebotene spielerisch und mit Humor aufnehmen.

Es scheint ein masochistischer Zug des jeweiligen Mitbürgers zu sein, das von seinem Land Gebotene gering zu schätzen und ausländische Darbietungen besser, angemessener, wertvoller zu beurteilen. Die Oesterreicher, unsere Nachbarn, tun das im Vergleich mit unserem Pavillon, den sie dem ihren entgegenstellen, auch: "Ein Sinnspruch am Eingang: Die Schweiz existiert nicht - sie ist kein alpisches Gesamtklischee, sondern ein Staat, der sich zu seinen Fehlern und Eigenheiten vor aller Welt bekennt. Vor diesem anspruchsvollen Konzept kapitulieren die Besucher. Die Schweiz hat in Sevilla den Mut, auf die Laufkundschaft zu verzichten". Wer indessen den Schweizer Pavillon besucht, "verlässt ihn nach einer halben Stunde gutgelaunt und geistig motiviert". (Profil 19/Wien, 4. Mai 1992).

Mit zur Toleranz einladender ausgestreckter Hand grüssen die für Inhalt und Erscheinungsbild in Sevilla Verantwortlichen

Adolf Burkhardt

Harald Szeemann

